

## DREIZEHN

### Eine Vorbemerkung

Der 13. Band der Reihe "Volksleben" soll nicht irgendeinem beliebigen volkskundlichen Thema gewidmet sein; es lag nahe, diese Nummer für Gegenstände zu reservieren, die in die geheimnisvollen, von der Wissenschaft keineswegs ganz ausgeleuchteten und sicher auch nicht völlig ausleuchtbaren Gründe der Magie gehören. Man wird uns nicht gleich abergläubisch schelten, wenn wir diese Zuweisung getroffen haben; aber sie erinnert mich doch etwas an meinen Nachbarn, der vor zehn Jahren bei der Zuteilung der neuen Autokennziffern sofort bei der Zulassungsstelle vorsprach, um sich die Nummer 13 zu sichern: er sei nicht abergläubisch, sagte er - 13 sei nämlich seine Glückszahl. Es gibt also nicht nur die un-mittelbare Faszination, die schnell als Aberglauben etikettiert wird; wer ihr entgeht, gleitet leicht hinüber in eine "Konträrfaszination", die beweist, daß sich das betreffende Phänomen nicht ohne weiteres neutralisieren läßt. Man kommt an der 13 nicht gut vorbei; sie provoziert, stärker als andere Zahlen, Stellungnahmen. Vielleicht kann man sogar sagen, daß die Unsicherheit gegenüber der Zahl 13 noch gewachsen ist, seit die mehr oder weniger einheitlichen Überzeugungen von ihrer Unglücksbedeutung zerfallen sind. Die 13 blieb eine besondere Zahl; man kann fast nicht umhin, sie negativ oder positiv zu besetzen.

Der Wechsel zwischen negativer und positiver Ausdeutung ist freilich nicht neu. Ist dieses Gegeneinander heute weitgehend ein psychisches Faktum, das den Einzelnen zur jeweiligen Entscheidung zwingt, so war es früher eher ein kulturgeschichtlicher Tatbestand. Eine besondere Zahl war die 13 in vielen Zeiten und Kulturen - als "eine jener Zahlen, die ein geschlossenes System überschreiten". Das Dutzend war eine runde Zahl; die 12 bestimmte das Himmelssystem des Tierkreises und die Zahl der Monate, und 12 Personen bildeten nicht selten den inneren Kreis sakraler oder profaner Gemeinschaften. Zu diesem Dutzend konnte der Dreizehnte durchaus im Sinne einer gewaltigen Steigerung treten: "Zwölf plus positiver Eins", wie Otto Weinreich sagt.<sup>1</sup> Er hat dafür antike und mittelalterliche Beispiele beigebracht: Konstantins des Großen Streben und Erwartung, zum dreizehnten Apostel zu werden, die keltische Überlieferung

1) F. C. Endres: Mystik und Magie, S. 218.

2) O. Weinreich: Triskaidekadische Studien, S. 77.

von Cenn Cruaich, die altfriesische Asegensage, die Legende von den zwölf guten Menschen und dem Jüngling, der als Dreizehnter erscheint und alle guten Eigenschaften in sich verkörpert. Ja selbst Gösta Berlings Beschwörung des Dreizehnten, der alsbald zu den Kavalieren auf Ekeby stößt, kann hier noch angeführt werden. Allerdings kommt hier der Dreizehnte mit Schwanz und Pferdehuf: der "Überzählige" ist der Teufel selber. Man hat diesen Unheil bringenden Dreizehnten in Verbindung gebracht mit Judas, der im Kreise Jesu und der Jünger als Dreizehnter und als Unheilstifter fungierte; aber die Unglücksbedeutung der 13 beschränkt sich nicht auf den christlichen Bereich, und ihr Ursprung ist möglicherweise elementarer als alle Mythologie: was die Geschlossenheit eines Systems überschreitet, kann als überwindende Kraft verstanden werden, aber es verkörpert auch "gewissermaßen die Hybris, den Übermut, der den Keim der Strafe schon in sich trägt." "Doch ist es bezeichnend, daß dieses fast mathematische Kräftespiel von Ordnung und Unordnung verlängert wurde in die Mythologie hinein, daß es also weniger um die 13 ging als um den Dreizehnten - sei er nun gut oder böse. Hier erscheint der Aberglaube wirklich als "die Poesie des Lebens"; so hat es Goethe ausgedrückt<sup>5</sup>, und in ähnlichem Sinne hat Schopenhauer den "gar nicht zu verachtenden Gewinn aller Superstitionen" in der "Unterhaltung mit einer erträumten Geisterwelt" gesehen.<sup>6</sup> Aberglaube als poetischer Akzent in der Langeweile des Lebens - ganz wird man diese Interpretation des Aberglaubens auch heute nicht zurückweisen dürfen, nur ist seine Poesie gewissermaßen abstrakter und zufälliger geworden.

Die Bezeichnung Aberglaube freilich, so unerläßlich sie im Streit gegen Dummheiten und Verbohrtheiten aller Art ist, muß doch mit einem Fragezeichen versehen werden. Montaigne bekannte, daß er in einer Notlage wohl leicht eine Kerze dem Heiligen Michael, eine zweite dem Drachen opfern würde<sup>7</sup>. Dies ist das interessante Beispiel einer privaten 'Kultgeminatio', wie sie beim "Zusammentreffen von Magischem und Religiösem" oft institutionalisiert wird<sup>8</sup>. Michaels gewaltiger Kampf bezeugt eben nicht nur die Ohnmacht, sondern auch die Macht des Drachens; der Mensch in seiner Hilflosigkeit sucht sich nach allen Seiten zu schützen. Gewiß läßt sich eine solche Verdoppelung dogmatisch scheiden, lassen sich die Etikette Glaube und Aberglaube anbringen; aber diese Trennung wird dem tatsächlichen Ineinander nicht gerecht. Dieses Ineinander

- 3) I. Kleine: Der Überzählige; L. Kretzenbacher: Freveltanz und "Überzähliger"; H. Bausinger: Volkssage und Geschichte.
- 4) F. C. Endres: Mystik und Magie, S. 218.
- 5) Maximen und Reflexionen z. Literatur u. Sprache.
- 6) Die Welt als Wille und Vorstellung. 1. Bd., 4. Buch, § 58.
- 7) Leonardo Sciascia hat diesen Ausspruch jüngst in seine "Feste religiose in Sicilia" als Motto übernommen: "Una candela al santo, una al serpente"
- 8) A. Bertholet: Magie. In: RGG, IV. Bd., S. 600.

scheint nicht nur in einem Mangel an klaren theologischen Begriffen begründet zu sein; vielmehr ist es ein seelisches Faktum, das aller sondernden theologischen Begrifflichkeit Widerstand leistet.

Von Lichtenberg stammt das Wort: "Wenn Religion der Menge schmecken soll, so muß sie notwendig etwas vom haut gout des Aberglaubens haben." Das ist gewissermaßen im Geiste der neologischen Akkomodationstheorie gesprochen: die 'reine' Religion ist der Menge nicht zugänglich; von den ausgetretenen Pfaden der Religion läßt sich Magie nicht entfernen; der Aberglaube dient dem 'Pöbel' als Stufe zur Religion. Mit solchen Äußerungen, die man auch aus dem letzten Jahrhundert beibringen könnte, ist jedoch die optimistische Erwartung verknüpft, Aberglaube lasse sich doch irgendwie abgrenzen, und er berühre die Substanz des Religiösen letztlich nicht. In diesem Sinne wurde denn auch immer wieder der Abbau versucht; aber sein Ergebnis war nur zum Teil eine reinere Gottesvorstellung, zum Teil führte die Reinigung des "Seinsjenseitigen" eben doch auch zu einer papierenen Abstraktion: Heinrich Böll hat dies trefflich ironisiert in der Erzählung von dem Kulturphilosophen, der in seinen Rundfunkvorträgen das dutzendfach verwendete Wort "Gott" nachträglich von den Technikern durch "jenes höhere Wesen, das wir verehren" ersetzen läßt.<sup>10</sup> Der Zusammenhang zwischen Glaube und Aberglaube ist möglicherweise sehr viel elementarer und enger, als dies dogmatisch befangene Theologie und theologisch befangene Vernunft annehmen. Vom Standpunkt der Ratio, so urteilte Theodor Geiger, "gibt es den Unterschied zwischen Glaube und Aberglaube nicht. Jeglicher Glaube ist Aber. . ." <sup>11</sup> In dieser Feststellung stecken rationale Kritik und ein theologischer Appell.

Diese Zusammenhänge werden angedeutet, weil sie vielleicht die Aktualität der hier zusammengefaßten Studien zu begründen vermögen, deren historisches Gewicht nicht eigens betont werden muß. Der Band 13 wurde in dem breiten Zwischenland von Religion und Magie angesiedelt, in dem pauschale Definitionen wenig taugen, kleine und tastende Schritte dagegen am ehesten weiterführen. Regine Grube-Verhoeven diskutiert am Beispiel des magischen Gebrauches der Bibel die Übergänge zwischen Religion und Magie; ihre Belege sind aus ganz verschiedenen Zeiten und Landschaften zusammengetragen. Barbara Oertel teilt den Text eines Heilbüchleins aus dem 18. Jahrhundert mit, in dem sich mit religiösen Vorschriften und magischen Praktiken auch ein gut Teil volksmedizinischen Wissens mischt - die von Utz Jeggle und Rudolf Schenda beigefügten Anmerkungen bezeugen es -; die "Erfahrung", auf die man sich im Kampf gegen den Aberglauben immer wieder berief<sup>12</sup> und wohl auch be-

9) Werke, hg. v. R. K. Goldschmidt-Jentner. Stuttgart 1947, S. 136.

10) Doktor Murkes gesammeltes Schweigen. Köln-Berlin 1958.

11) Th. Geiger: Vorstudien, S. 295.

12) H. Bausinger: Aufklärung und Aberglaube, S. 348.

ruft, erweist sich hier wie anderswo<sup>13</sup> als wesentlicher Bestandteil der (Aber-)Glaubensüberzeugungen, die in solchen Handschriften tradiert wurden. Schließlich befaßt sich Irmgard Hampp mit einer ebenso seltenen wie schönen und bemerkenswerten "Zauberrolle" aus dem 17. Jahrhundert, deren amulettartiger Charakter und deren magische Funktion offenkundig sind, die aber im wesentlichen mit christlich-religiösen Texten und Symbolen ausgestattet ist und so beides widerspiegelt in seinem kaum aufzulösenden Ineinander: Zauberei und Frömmigkeit.

Freitag, den 13. Mai 1966

Hermann Bausinger

13) K. Wagner: Aberglaube, Volksglaube und Erfahrung.